













**Bermiſchtes.**

**Nebra.** Auch an dieſer Stelle wollen wir auf die im Hotel Breußföder Hof ſtattfindenden Vorführungen von Bauers amerik. Kinematographen hin, die nach ausſächtigten Preſſenſtimmen zu urteilen, einwandfrei ſind. Das Unternehmen zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß es ſtets das Neueſte auf dem Gebiete des Klatſchſpielmeſens bringt und über einen überaus abwechslungsreichen Stoff verfügt.

**Von der Anſtrich.** Während in allen größeren Städten Speiſekartoffeln, und zwar guter, ausgeleſener Ware, Maſſum bonum und Up to date mit 2-2,30 Mk. für den Zentner fogar frei Haus geliefert werden, muß man in den kleineren Städten des Anſtrittales überall 2 1/2 - fogar 3 Mark zahlen, obgleich die eingeführte Ware der hieſigen Kartoffelſorte ſehr überall eine gute Mittelſorte, teilweise fogar eine reiche war. In der Altmark, Brandenburg, Hannover und anderen vorwiegend Kartoffelbau treibenden Gegenden waren die Ernten ſo reich, daß die beſte, verlorene Ware in beſten Sorten mit 1 1/2 Mark für 50 Kilo eingekauft wird. Es iſt deſhalb zu verwundern, daß nicht auch bei uns die Preiſe ſinken. Daſſelbe kann man auch von Obſte ſagen. Dem Großhändler werden

aus hieſiger Gegend die Waren zugeſandt, und unſere eignen Erzeugniſſe ſind am Platze teurer, als z. B. in Leipzig, Halle und Berlin, obgleich dort noch die Frucht dazu kommt. Vieſſach wird von den Händlern behauptet, daß nicht genügend Abſatz bei uns wäre. Dem kann man aber nicht zuſtimmen. Vielmehr liegt es wohl daran, daß nicht genügend Angebot gemacht wird.

**Altenroda.** Die goldene Hochzeit konnten hier dieſer Tage der frühere Schäfer Heint. Simon und deſſen Ehefrau in voller geiſtiger und körperlicher Rüſtigkeit begehen.

**Bad Bibra, 26. Nov.** Bürgermeiſter Bieroh, der ſeit 45 Jahren für das Wohl der Stadt tätig geweſen und daher auch zum Ehrenbürger ernannt worden iſt, hat den häßlichen Körperſchaften mitgeteilt, daß er in Rükſicht auf ſein Alter am 1. Juli 1914 in den Ruheſtand zu treten gedenke.

**Freyburg.** Die Wanderverammlung aller leiſtendſten Handwerksmeiſter des Kreiſſes Querfurt ſoll hier am Sonntag, den 30. Nov., ſtattfinden. Der Einberufer, Maurer- und Zimmermeiſter Meinecke in Nebra, hat die Tagesordnung wie folgt feſtgelegt: 1. Jahresbericht, 2. Vortrag über kommunale Handwerksförderung, 3. Lehrlingsſtreitigkeiten und 4. Verſchiedenes.

**Halle a. S.** Das hieſige Schwurgericht hat die Hebamme Hildebrand in Döhlau,

die vielen Frauen und Mädchen aller Stände verbotene Hilfe geleiſtet hat, zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Urteilsbegründung wird betont, daß das jozrolange Treiben der Angeklagten das joziale und das öffentliche Intereſſe des Staates in hohem Maße gefährdet habe.

**Naumburg.** Seltener Fund - 226 Jahre alter Wein. Beim Abbruch eines alten Hauſes hat man hier einen bemerkenswerten Fund gemacht. Als die Arbeiter des Bauunternehmers Franz Löfer, dem der Bau übertragen iſt, beim Ausſchachten auf den Felsgrund kamen, fanden ſie eine Steinplatte, auf der die Zeitangabe 21. V. 1688, das Wort „Sesus“ und ein Steinmeßzeichen zu erkennen waren. Man hob ſie aus und fand, daß ſie eine etwa 30 : 50 Zentimeter große Grube bedeckte, in der ſich verſchiedene Gegenstände befanden. Zunächst viele Stücke von verroſtetem Eiſen, die Ueberreſte eines reich verzierten Rükfchens, darzwiſchen eine größere Anzahl von Münzen jeder Größe, vom winzigen dünnen Heller bis zum Zweitelertüch. Ferner lagen darin die leider ſehr zerfallenen Reſte eines mit oalen bemalten Platten von koſtbarem Metall belegten Schükcheltens, das eine zufammengefaltete vermoderte Urkunde enthielt; dieſe kann natürlich erſt mit aller Sorgfalt und Vorſicht geprüft werden. Die

größte Karität aber ſind vier Glasflaſchen voll Wein. Sie haben etwa die Geſtalt der Danziger Likörflaſchen, ihr breiter Hals iſt aus ſorgfältig mit Blei verſchloſſen und zugelötet, ſo daß ſich der Inhalt ſeit vollſtändig erhalten hat, ohne zu verduſten. Auf einem Verſchluſſe war die Jahreszahl 1687 zu erkennen, auf dem anderen war ſie noch durch Schmutz verdeckt. Der Wein iſt alſo 226 Jahre alt.



**Kirchliche Nachrichten.**

**1. Abend.**  
Es eröfnet um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schmieger.  
Um 2 Uhr: Feſtagottesdienſt.  
Nach dem Vormittagsgottesdienſte  
Beichte und heil. Abendmahl.  
Anmeldungen eröfnet Herr Oberpfarrer Schmieger.  
Sonntag abend 1/8 Uhr.  
Sungfrauenverein.

**Bekanntmachung.**

Die Nutzung der Weiden auf den Kommuneweiſen ſoll  
Sonntabend, den 29. November 1913, nachmittags 2 Uhr,  
öffentl. meiſtbietend an Ort und Stelle unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen  
verkauft werden.  
Nebra, den 26. November 1913.

Der Magiſtrat.  
Pröſchold.

**Bekanntmachung.**

Wir weiſen darauf hin, daß an den 4 Abendsontagen eine verlängerte Beſchäftigungszeit im  
Handelsgewerbe und zwar bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienſtes, zu-  
gelaffen iſt.  
Nebra, den 27. November 1913.

Die Polizei-Verwaltung.  
Pröſchold.

**IV. Nachtrag**

zum revidierten Statut für die Sparkaſſe der Stadt Nebra  
vom 19. April 1899.

Dem § 16 des Statuts in der Faſſung vom 13. September 1900 wird als letzter  
Satz angefügt:

Die Grundſtücksbeſetzungen und die Gewährung von Darlehen als Perſonal-  
kredit beſchränken ſich auf den Kreis Querfurt und die angrenzenden Kreiſe.  
Nebra, den 10. Oktober 1913.

**Der Magiſtrat.**

(L. S.)  
Pröſchold, Bretmüg., W. Kabich, G. Mäder, Barthel.

Genehmigt!  
Nebra, den 16. Oktober 1913.

**Die Stadtverordneten.**

Melchior, Föhriſen, Proſe, Kren, Rindelhardt, Hamel, Wolf, W. Meinecke,  
Schmidt, Hiſſbach.

Vorſtehender Nachtrag wird beſtätigt.  
Magdeburg, den 4. November 1913.

**Der Oberpräſident.**

(L. S.)  
In Vertretung  
Brener.

Nr. 5938 D. P.  
Wird hiermit veröffentlicht mit dem Bemerken, daß der Nachtrag am 1. Februar  
1914 in Kraft tritt.  
Nebra, den 28. November 1913.

**Der Magiſtrat.**

Pröſchold.

Das hieſige Kaiſerliche Poſtamt ſucht ein junges Mädchen mit guter Schul-  
bildung zur Einſtellung in den Poſtdienſt. Bewerberinnen wollen ſich baldigſt melden.

**Kluge Mütter**

geben ihren Kindern gegen Huſten  
Fenchelhonig,  
Johannisbeersaft,  
Tee, verſchiedene Sorten,  
Paſtillen,  
Kandis,  
Bonbons.

Erhältlich in der  
Adler-Drogerie, Waller Gutsmuths.

**Neues Magdeburger**

**Sauerkraut**

iſt wieder eingetroffen.  
Waldemar Kabisch.

**Bratheringe, Bücklinge,**

**Rollmöpfe, Sardinen,**

**Senf- und Bismarkheringe**

empfehlen  
Waldemar Kabisch.

**Reiche Ernte-Erträge**

gibt ein gut gedüngter Boden mit

**Reudener Düngemitteln.**

Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat u. alle handelsüblichen  
Sorten fabriziert in erſtklaſſigen Qualitäten u. liefert überallhin

**Chem. Düngerfabrik Gebr. Klinkhardt**

Draschwitz-Reuden, Poſt- u. Bahnſtation Reuden b. Zeitz.

Wo nicht durch Händler, Genossenschaft u. landwirtschaftliche Ver-  
eine erhältlich, bitten, ſich direkt  
an uns zu wenden. Wir werden  
gerne Interessenten Bezuhrquellen  
dafür nennen. Landwirte, verlangt  
überall Reudener Düngemittel.



**Filzhüte,**

**Mützen,**

in großer Auswahl  
empfehlen

**Kaufhaus  
Germania,**

Inh.: Alfred Flade.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

**Was wissen Sie**

von der neuen Waſchmethode? Versuchen Sie Persil  
u. Sie brauchen nie mehr ein anderes Waſchmittel, denn

**Sie stehen sich besser**

mit Persil und sparen viel Ärger, Zeit, Arbeit  
und Geld!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

**Persil**  
das selbsttätige  
**Waschmittel**  
Der große Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Nuch Fabrikanten der alleibliehen

Henkel's Bleich-Soda.



**Preußischer Hof, Nebra.**

Sonnabend, den 29., Sonntag, den 30. Noobr. und Montag, den 1. Dez.

**Bauers Kinematograph**

iſt wieder eingetroffen und zeigt vollſtändig neues Programm, u. a.: Deutsche Hochsee-  
flotte im Manöver - Verwendung der Schneefuße im Heere - Englische Klotten-  
parade - Pferdegeſtüt in Algier - Luftige Landpartie - Der urkomische Lehmann  
mit ſeinen neuen Schlägen, als Depoſitenbote, auf Walſchjagd, er macht einen  
Nahnenkampf - Belgische Reiter - Walſchjagd - Senationsdrama, Großfeuer  
oder Heldenmut eines Arztes - Die Notläge - Lebensgeſchichte eines Binden -  
Wildweiſſeln - Im hohlen Baum, Indiantendrama - Vor den Käbern der Egreſſ-  
lokomotive - Die Kraſtpillen - Wie ſich der Kintopp rächt - Mar und Moritz -  
Folgen eines Weintraufes, ſowie die neueſten Tagesereigniſſe und viele andere neue Bilder.

**Wer laden will, der komme.**

**Nachmittags 4 Uhr: Kinder- und Familien-Vorstellung.**

U. a. auch „Die Völkerverſchlacht bei Leipzig.“

Für Kinder 1. Platz 15 Fig., 2. Platz 10 Fig. Kinder unter 6 Jahren keinen Zutritt.

**Abends 8 Uhr: Haupt-Vorstellung nur für Erwachsene.**

Entrée aus dem Tageszettel erſichtlich.

Hierzu ladet ergebenſt ein

Direktion A. Bauer.

**Anſichtspostkarten**

ſind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Chrenerklärung.**

Die Beſchuldigung, die ich gegen die  
Monteur Felix Schröder und Paul  
Laenzler aus Nebra ausgebrüht habe,  
nehme ich ſchiebsamtlich zurück.

Wippach, den 28. November 1913.

D. Franſchel.

**Bergmannsverein**

**Nebra und Umgegend.**

Sonntag, den 30. November,

von abends 8 Uhr an,

**BALL**

im Schützenhauſe,

wogu freundlichſt einladet Das Komitee.

Für die vielen Beweiſe her-  
licher Teilnahme bei dem Hin-  
ſcheiden und Begräbnisse  
unserer lieben

**Wally**

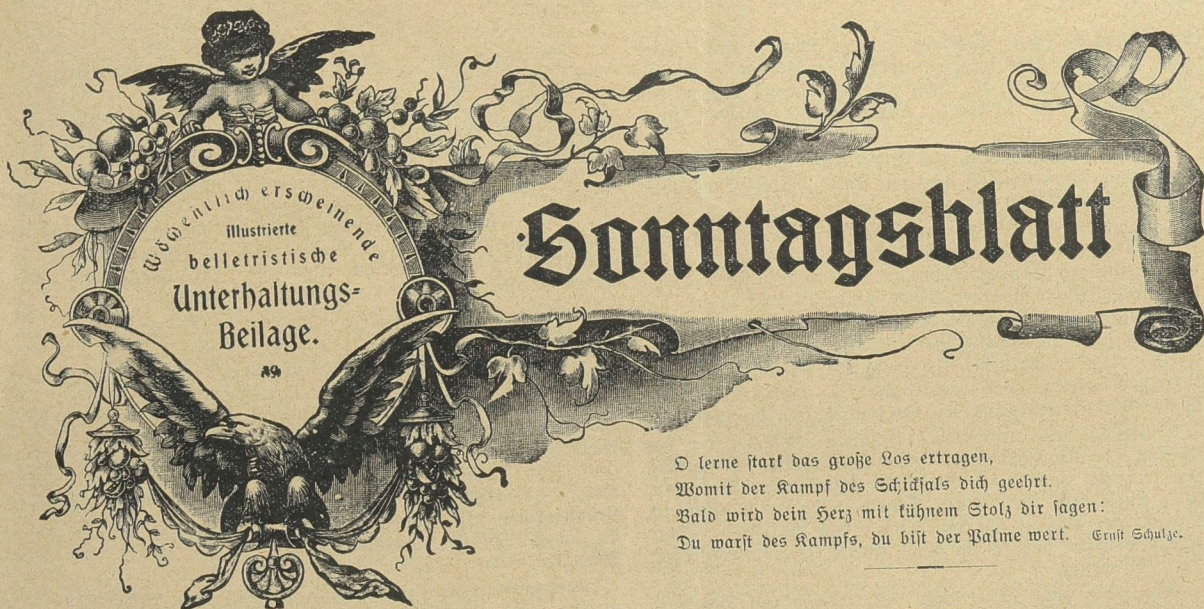
sagen wir für die zahlreichen  
Kranzpenden allen unseren her-  
lichsten Dank. Besonderen Dank  
Herrn Pastor Büchting für die  
trostreichen Worte am Sarge wie  
am Grabe, sowie Herrn Kantor  
Müller und der lieben Schul-  
jugend für den schönen Trauer-  
geſang.

Großwangen, den 26. Nov. 1913.

Karl Brinkmann und Frau

geb. Philipp.





O lerne stark das große Los ertragen,  
 Womit der Kampf des Schicksals dich geehrt.  
 Bald wird dein Herz mit kühnem Stolz dir sagen:  
 Du warst des Kampfs, du bist der Palme wert. Ernst Schulze.

## Die Tochter des Admirals.

Frei nach einem französischen Stoff von Heinrich Köhler.

(8. Fortsetzung.)

In ihren wasserdichten Regenmantel gehüllt, die Hände in den Taschen, stand sie mit einem fast traurigen Lächeln in ihrem hübschen, ernsten Gesicht vor ihm. Raimund sah sie einen Augenblick eigen tümlich betroffen an, dann machten sie sich auf den Weg nach dem Hause, dabei unter den Kastanienbäumen Schutz suchend.

„Ich war unzufrieden mit mir wegen meiner bösen Worte gestern abend,“ begann sie mit einem leichten Zucken ihrer frischen Lippen, „und wollte Sie noch gern sprechen, ehe Sie sich in Ihre Klausur einschließen.“

„Bei diesem Wetter!“ ... sagte er. Sie schüttelte den Kopf, um die Regentropfen aus ihrem Kapuchon zu entfernen.

„Es ist freilich ein kalter Sprühregen, aber, wie gesagt, ich mußte Sie dringend sprechen. Wir haben uns veruneinigt, wie mir scheint!“ ... fügte sie mit einem Seufzer hinzu. „Sagen Sie mir nur schnell unterwegs Ihre Meinung darüber.“

„Aber es ist ja doch gar nichts vorgefallen, meine liebe Lucie!“

„Nicht? ... Dann ist es also nicht deswegen, weil Sie mir böse sind, daß Sie mich nicht mehr auf meinen Spaziergängen begleiten wollen?“

„Aber nein! ... Absolut nicht, weshalb ein Kind Sie noch sind!“

„Dann sagen Sie mir doch, weshalb Sie es nicht tun. Der Gedanke an einen Mangel an Vertrauen zwischen uns ist mir unerträglich. Seit gestern abend mache ich mir ernstlichen Kummer deswegen,“ setzte sie, mit gesenktem Kopf neben ihm hergehend, hinzu.

„Sie machen sich da Kummer um eine Chimäre,“ entgegnete Raimund. „Ich bin bei einer Arbeit, die mich sehr in Anspruch nimmt, das hat Ihnen der Onkel ja doch gesagt.“

„Ach, der Onkel steckt mit Ihnen unter einer Decke, das habe ich längst gemerkt,“ sagte sie.

Raimund kannte den ernsten, rechtlichen Charakter Lucies zu genau, um sich länger hinter leeren Ausflüchten verschütten zu können. Als er sie so aufrichtig beunruhigt sah, beschloß er, ihr die Wahrheit zu sagen. Er erklärte ihr also, die Beweggründe, welche ihn bei seiner Handlungsweise leiteten.

„Was wissen die Leute hier in der Gegend von den Freiheiten einer englisch-amerikanischen Erziehung,“ schloß er. „Da wir gegenseitig in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen, verbieten Ihre achtzehn Jahre uns von jetzt an diese Spaziergänge zu zweien.“

„Wie ... es ist wirklich nichts weiter als das?“ rief Lucie aus. Ihr Gesicht war plötzlich ganz strahlend geworden.

„Ja, mein Fräulein,“ antwortete er lachend, diese Anrede, die in letzter Zeit kaum Sitte zwischen ihnen war, besonders betonend.

Ein leichter Schatten, der für einen Augenblick über die Stirn des jungen Mädchens huschte, war für Raimund das einzige Zeichen, daß sie ihn verstanden hatte.

„Indem Sie mich „Fräulein“ anreden, wollen Sie doch sagen, daß ich kein Kind mehr bin, mein Herr Lehrer, und darin werden Sie wohl Recht haben,“ entgegnete sie lachend. „Ihre Schülerin kann Ihnen für



Ludwig von Bayern  
 auf der Hochgebirgsjagd in Berchtesgaden.  
 (Nach der neuesten Aufnahme.)



diese schmeichelhafte Meinung ja nur Dank wissen. Aber was die Leute hier in dieser Gegend anbelangt," fügte sie hinzu, „so vergessen Sie, daß die ganz genau wissen, daß die Tochter des Admirals Gebhardt die Tochter ihres Vaters ist.“ . . .

„Eben darum werden die Leute, wenn sie Sie so oft in Begleitung eines jungen Mannes sehen, schließlich glauben, daß es Ihr Verlobter ist.“

„Ach, mein Gott!“ Ja, das ist wahr!“ sagte sie. „Armer Raimund, daran hatte ich wirklich nicht gedacht. . . Sie haben recht, es wäre grausam, zu Ihrem noch immer nicht vergessenen Kummer einen neuen hinzuzufügen.“

Sie lachte halb schelmisch, halb verlegen und schwieg dann eine Weile. „Diesen Schlüssel habe ich eigens für Sie anfertigen lassen,“ sagte sie, als sie in die Nähe des Schlosses gekommen waren. „Behalten Sie ihn, damit Sie nicht immer den Umweg durch den Park zu machen brauchen.“

Raimund hatte geglaubt, dem jungen Mädchen die Erklärung für sein Benehmen nicht vorenthalten zu dürfen, aber erreicht war damit nicht viel. Im ersten Augenblick hatte Lucie eine Art naiven Schrecks dabei empfunden, im ganzen aber war es ihr ein Trost, daß Raimund nichts gegen sie hatte, daß er ihr nicht zürnte, alles andere kümmerte sie wenig.

Auf jeden Fall hatte diese Unterredung den Disakord zwischen ihnen beseitigt. Ihr früheres kameradschaftliches Verhältnis wurde wieder hergestellt und Lucie brachte gelegentlich das Gespräch wieder auf Thekla. Sie hatte sich die Erklärung zurechtgelegt, daß Raimund dieser wegen, um sie nicht eifersüchtig zu machen, die Spaziergänge nicht wollte. Frau Viray hatte dem jungen Mädchen auf besorgte Fragen nach der Ursache seines Kummers gesagt, daß er mit einer jungen Dame namens Thekla versprochen sei, aber die grausamen Verwandten das Paar getrennt hielten.

„Ich bin überzeugt, daß Sie nur zu dem Zweck in der nächsten Woche nach Paris reisen, um sie dort wiederzusehen,“ sagte sie zu ihm.

„Sie ist ja gar nicht in Paris,“ antwortete er.

„Ach, das arme junge Mädchen! So dauernd voneinander getrennt zu sein! Ist sie denn sehr weit entfernt?“

„Sehr weit!“ . . .

„Armer Raimund!“ sagte sie mitleidig. „Aber vielleicht ist es besser so. Eine Begegnung würde nur Grund zu neuer Traurigkeit geben. Wissen Sie, daß mein Vater in drei Monaten hierher kommt?“ fügte sie dann nachdenklich hinzu.

16.

Gegen Ende des Februar ging Raimund nach Paris. Um vollkündige Freiheit zu haben, nahm er nicht bei Virays Quartier, sondern bezog seine frühere Wohnung. Nach einigen Tagen kamen auch Herr Marigny und Lucie nach Paris, um dort die Ankunft des Admirals zu erwarten. Das Haus von Lucies Vater war in der vornehmsten Gegend, ganz nahe dem Palais Bourbon gelegen und in altem Stil, aber mit gebiegener Pracht ausgestattet. Als Raimund von der Ankunft erfuhr, ließ er sich unverzüglich bei dem alten Maitre melden und wurde ebenso lebenswürdig wie in der Villa Nova empfangen. Nur Lucie zeigte sich etwas zurückhaltender und Raimund selbst konnte sich ihrem klaren Blick und ruhigen Lächeln gegenüber, die er doch so wohl kannte, einer Art Schüchternheit nicht erwehren. An dem flüchtigen Rot, das dem jungen Mädchen in die Wangen stieg, bemerkte er, daß auch sie etwas verlegen war.

„Ich heiße Sie im Hause meines Vaters ebenso willkommen, wie Sie es in dem meines Onkels waren,“ sagte sie schnell, um seine Feinlichkeit aufkommen zu lassen.

„Hum!“ machte Onkel Thomas mit einem Augenzwinkern. Nachdem sie eine halbe Stunde über ihre verschiedenen Beziehungen in Paris geplaudert hatten, wurde Lucie von Miß Mary gerufen und ließ die Herren allein.

„Nun, geht Ihnen nicht ein Licht auf?“ fragte Herr Marigny lebhaft.

„Wieso . . . weshalb?“ . . . fragte Raimund dagegen.

„Sie gibt sich nicht so frei wie sonst. Herbert von Morel liegt ihr im Sinn.“

„Ah, der Vetter, der ihr einmal einen Antrag gestellt hat?“

„Ja! — Er hat kürzlich acht Tage bei uns in der Villa zugebracht, ehe er zu seiner Mutter nach der Bretagne ging. Ich glaube, es ist da etwas im Gange. Ihre nachdenkliche, ernste Miene muß Ihnen doch aufgefallen sein.“

„Ja, wahrhaftig — aber ich dachte nicht weiter darüber nach.“

Fräulein Lucie wurde in diesem Jahre in die Welt eingeführt und Raimund begegnete ihr daher auch in andern Häusern auf Soireen, bei denen getanzt wurde. Der zwischen ihnen üblich gewesene Ton der Kameradschaftlichkeit verwandelte sich in den der Galanterie. Ihre vornehme Herkunft, ihr lebhaftes, gesundes Wesen, verbunden mit dem Rufe, eine reiche Erbin zu sein, verliehen ihr mehr Anziehungskraft, als manche blendende Schönheit sie ausübte. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie Erfolge in den Salons erntete.

Raimund machte darüber eines Abends eine Bemerkung zu ihr, aber sie lachte in ihrer kindlich unbefangenen Art dazu.

Obwohl allerlei Zerstreuungen Raimund sehr in Anspruch nahmen, so mußte er doch oft an das nahe bevorstehende Wiedersehen mit Thekla denken, von dem vielleicht seine ganze Zukunft abhing. Aber es war nicht mehr das Fieber der Erwartung dabei, wie er es vor Monaten empfunden hatte.

Endlich traf eines Morgens ein Brief von Thekla, der ihre Ankunft für den übernächsten Tag ankündigte, bei ihm ein und versetzte ihn nun doch in große Aufregung. Da er vermutete, daß sie ihn in Begleitung ihrer Jose in seiner Wohnung auffuchen werde, so ging er zum Gärtner, um dort Blumen zu bestellen. Es war die Zeit, wo in den Gemächshäusern der Flieder blühte und er wußte, daß Thekla den Geruch desselben besonders liebte. Als er am andern Morgen damit beschäftigt war, sein Zimmer mit den kostbaren Pflanzen, die man ihm gebracht hatte, zu schmücken, meldete ihm der Diener Herrn Marigny. Diese frühe Visite des alten Maire überraschte ihn nicht gerade angenehm, denn er glaubte, daß es sich um Verpflichtungen handelte, die seine Freiheit für die nächsten Tage beschränkten. Aber an dem etwas verlegenen Benehmen des alten Herrn merkte er sofort, daß es etwas anderes war.

„Mein Gott, alter Freund,“ sagte Raimund, „ich sehe, daß Sie mir irgend etwas Ernstes zu sagen haben. Bitte, sprechen Sie sich offen aus, es macht mich unruhig, Sie so zögernd zu sehen.“

„Mein lieber Raimund, ich halte es allerdings für das Beste, ohne weiteres auf mein Ziel loszugehen,“ erwiderte Herr Marigny mit sorgenvoller Miene. „Ich bin gekommen, um mit Ihnen über Lucie zu sprechen.“

„Von Lucie?“ . . .

„Ja . . . Ich wollte Sie fragen, ob irgend etwas zwischen Ihnen passiert ist, was sie so verstimmen, ich will lieber sagen traurig machen konnte.“

„Nicht das Geringste!“

„Und Herbert von Morel — hat sie über den nichts zu Ihnen gesagt?“ . . .

Bei dieser Frage, die Herrn Marigny besonders nahe zu berühren schien, erinnerte sich Raimund an eine eigentümliche Äußerung Lucies. Sie hatte kürzlich zu ihm gesagt, daß sie sich nie verheiraten werde und er erzählte ihrem Onkel davon.

„Ich hatte mir gleich so etwas gedacht!“ versetzte Herr Marigny, seine starken Augenbrauen runzelnd.



„Wie? Handelt es sich um einen Streit zwischen ihnen?“ fragte Raimund.

„Nein, nicht darum und doch eigentlich um etwas Schlimmeres,“ erwiderte Herr Marigny. „Ich habe soeben einen Brief von Herbert erhalten, in welchem er mir schreibt, daß er seit seinem Besuche in der Villa mit Lucie korrespondiere.“

„Na, da sind sie ja auf dem besten Wege!“ . . . warf Raimund ein.

„So könnte es scheinen,“ fuhr der alte Herr fort, „Herbert hat sich erklärt.“ . . .

„Ja, ganz zweifellos.“

„Und was hat Fräulein Lucie geantwortet?“

„Sie antwortete ihm mit herzlichen Worten, daß sie in ihm einen lieben Vetter und Freund sähe, aber seine Frau nicht werden könne.“

„Das läuft vielleicht nur auf ein kleines Zögern hinaus, sie will es ihm nicht so leicht machen. Wahrscheinlich ist in unserer kleinen Lucie die weibliche Kofetterie erwacht.“

„Kofetterie?! . . . Ja, wenn es weiter nichts wäre! Herbert glaubte als Verwandter in einer Familienfrage mir alles sagen zu müssen. Lucie hat ihm ihren Refus damit motiviert, daß ihr Herz nicht mehr frei sei, daß sie liebt . . .“

„Was sagen Sie? Das gute Kind liebt bereits?“

„Ich war auch wie vom Donner gerührt durch diese Nachricht.“

„Und hat sie gesagt, wer der Betreffende ist?“

„Nein, natürlich, nein, das hat sie nicht verraten, das sagt ein Mädchen in solchem Falle nicht.“

„Bei der Offenheit Fräulein Lucies wäre es immerhin nicht ausgeschlossen,“ meinte Raimund.

„Hm, ja,“ sagte Herr Marigny nachdenklich, „da haben Sie nicht unrecht. Und das bringt mich auf den Gedanken, daß sie sich am Ende irgendeine ganz unmögliche Berrücktheit in den Kopf gesetzt hat. Zum Heiter, wie konnte das nur geschehen! Sie wird sich doch nicht gar in mich verliebt haben?“ leckte er mit ärgerlichem Humor hinzu.

Raimund mußte lächeln.

„Dieser Gedanke ist keineswegs ganz von der Hand zu weisen,“ sagte er. „Sie hätte damit keinen schlechten Geschmack bewiesen.“

„Halten Sie den Mund, Sie Spötter. Sie denken wohl an das Sprichwort: Alter schützt vor Torheit nicht?“

„Es wäre doch nicht das erstemal, daß ein Onkel seine Nichte heiratet.“

„Nun seien Sie einmal damit still! Eher könnte man doch an Sie denken. Aber sie weiß ja doch, daß Sie mit Ihrer Thekla versehen sind.“

„Tawohl, eine solche Annahme ist völlig ausgeschlossen,“ sagte Raimund fest überzeugt. „Fräulein Lucie hat mehrere Male mit aufrichtiger Teilnahme von diesem Verhältnis mit mir gesprochen.“

„Der Teufel werde aus den Weibern klug,“ sagte der Maire verdrießlich. „Der Admiral wird mir schöne Vorwürfe machen! Er muß ihr den Kopf wieder zurechtsetzen. Jedenfalls tun wir am besten, uns nicht anmerken zu lassen, daß wir etwas von der Sache wissen.“

Herr Marigny empfahl sich darauf und ging mit nachdenklicher Miene nach seiner Wohnung zurück.

„Das Teufelsmädchen wird doch nicht —?“ sagte er einmal in sich hinein. „Sie ist achtzehn Jahre alt und ich bin über sechzig. Donner und Doria, das wäre doch —! Na, alter Freund, ich glaube, du bist reif fürs Irrenhaus. Der Schlingel hat mir da einen Floh ins Ohr gesetzt.“

Man sieht aus diesem Selbstgespräch, daß auch Herrn Marignys Weisheit vor der menschlichen Eitelkeit ins Wanken geraten konnte.

Obgleich Raimund die Eröffnung des alten Herrn etwas betroffen gemacht hatte, war er durch den Brief Theklas doch so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er im Augenblick

darüber nicht weiter nachdachte. Er erwartete täglich und stündlich eine Depesche und erhielt denn auch am nächsten Tage die kurze Nachricht, daß Thekla am Abend vorher angekommen sei und ihn bei sich erwarte.

Raimund war nicht wenig überrascht, daß sie ihn aufforderte, sie in ihrem Hause zu besuchen. Als er mehr darüber nachdachte, sagte er sich, daß es vielleicht gerade klug von ihr gehandelt sei, jedes Aufsehen zu vermeiden und ihrem Verhältnis vor der Welt so lange einen unbefangenen Anstrich zu geben, bis der Zeitpunkt zu energischem Vorgehen gekommen sei. Seit acht Tagen beschäftigte er sich in Gedanken mit einem Plan, wie sich die Flucht mit ihr am besten würde bewerkstelligen lassen und sie am ehesten die Grenze erreichen konnten. Er hatte den Abgang sämtlicher Züge studiert und eine Station außerhalb von Paris gewählt, die sie per Wagen aufsuchen wollten, und jeder Verfolgung die Spur abzuschneiden. Bevor man ihre Abwesenheit bemerkt hatte, konnten sie in Brüssel sein. Die zwanzigtausend Franks, die er bei sich trug, genügten vorläufig zur Deckung der Ausgaben, weitere Mittel waren dann leicht durch Virans Beihilfe flüssig zu machen. Eigentlich war Raimund bei der ganzen Sache nicht besonders wohl zu Mute und sein Eifer dafür merkwürdig abgekühlt. Aber er hatte sich Thekla verpflichtet, sie liebte ihn, sie rechnete auf ihn, sie wollte aus den Fesseln, die sie sich unbesonnenerweise hatte anlegen lassen, erlöst sein, und so war es Ehrensache, sie nicht im Stich zu lassen.

17.

Am nächsten Tage gegen drei Uhr nachmittags hielt ein elegantes, mit zwei feurigen Pferden bespanntes Kapee an der Ecke der Rue Francois des Ersten, welchem Raimund entstieg. Nachdem er dem Kutscher den Auftrag gegeben, auf ihn zu warten, begab er sich in das Palais Chermetteff, eines der komfortabelsten in diesem Stadtviertel, welches den Mittel- und Versammlungspunkt für die aristokratische russische Kolonie bildete.

Nachdem Raimund einem Kammerdiener seine Karte übergeben hatte, führte ihn dieser durch eine Reihe prächtiger Salons, deren Fenster auf einen hübschen Garten hinausgingen, wo die schon fast frühlingmäßig warm herniedererscheinende Sonne auf den Blumenrabatten früher Zwiebelgewächse spielte. Aus dem formellen Empfang schloß Raimund, daß Thekla aus seinem Kommen kein Geheimnis machen wollte.

Sein Herz schlug lebhaft, als der Kammerdiener die letzte Tür öffnete und ihn anmeldete.

Ein lauter, freudiger Ausruf folgte dieser Ankündigung.

„Ah! Da ist er ja!“ sagte Thekla und erhob sich, ihm entgegen zu eilen.

Raimund war bei ihrem Anblick im ersten Augenblick wie geblendet, aber im nächsten äußerst bestürzt, denn er sah den Fürsten mit lächelnder Miene am Ramin stehen. In verbindlicher Haltung auf den Gast zutretend, streckte er ihm die Hand hin, wie man einen lieben Besuch empfängt.

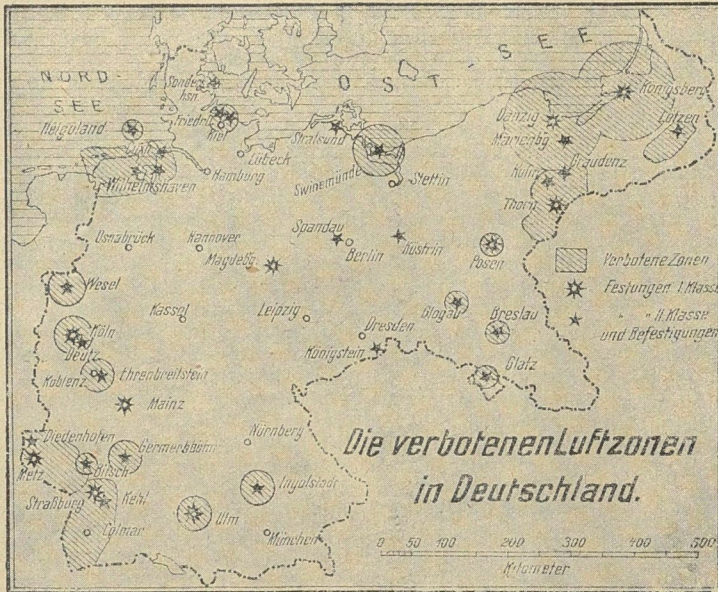
„Mein Gatte,“ sagte Thekla, die Herren einander vorstellend.

Der Fürst mochte etwa achtunddreißig Jahre alt sein. Er hatte höfliche, geschmeidige Manieren, wie sie der russischen Noblesse eigen sind und zu der schmiegsamen Eleganz des Slawen vorzüglich passen. Sein feines Lächeln und seine Gesichtszüge, die noch ziemlich jung aussahen, kontrastierten mit einem gewissen Ernst, der auf seiner breiten und hohen Stirn lag. Seine ganze Erscheinung machte eher den Eindruck eines Mannes, der sich mit den Wissenschaften oder der Kunst beschäftigt, als den eines Sportsmannes oder Militärs.

„Fast ein ganzes Jahr ist verfloßen, seit wir uns nicht mehr gesehen haben!“ sagte Thekla mit Wärme. „Ich bin sehr glücklich darüber, Raimund, daß wir uns endlich wieder haben.“

(Fortsetzung folgt.)





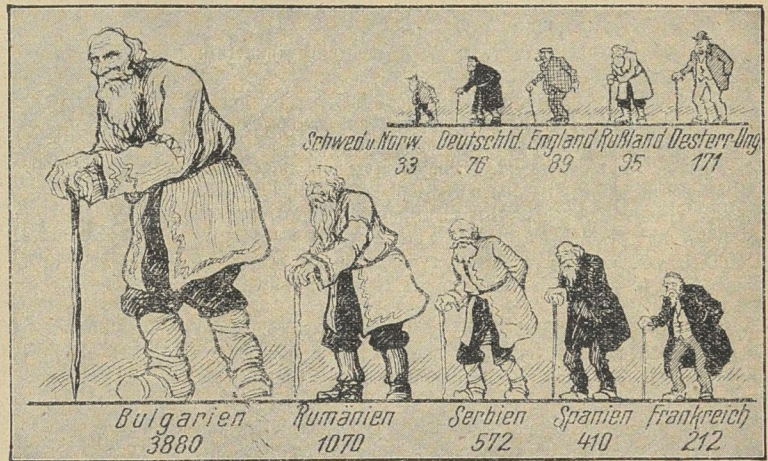
**Verbotene Luftzonen im Deutschen Reiche.**

Die sich mehrenden Fälle des Überfliegens von Festungen usw. haben die deutsche Regierung veranlaßt, nicht nur ausländischen, sondern auch deutschen Fliegern das Passieren gewisser Strecken, so Festungsanlagen, Depots, Ministerien und verschiedener Schlösser zu verbieten. In unserer nebenstehenden Karte haben wir die verbotenen Luftzonen in Deutschland durch besondere Schraffierung kenntlich gemacht. Nach der Verordnung sind folgende Luftzonen festgesetzt, deren Überfliegen untersagt ist: An Deutschlands Westgrenze Wesel im Umkreis von 25 km, Köln auf 25 bis 30 km, Koblenz auf 15 bis 20 km, Mainz auf 20, Bittich auf 10, Speier und Gernersheim auf 25 km im Umkreis. Die Umgegend von Metz wird auf eine Länge von 100 km und eine Breite von 50 km gesperrt. Die Zone reicht von Saarburg bis Chateau Salines und schließt Diedenhofen ein. Eine zweite große Sperrzone erstreckt sich von 120 km von Zabern bis Straßburg und Kolmar bis Basel. In Bayern ist das Überfliegen von Ingolstadt und Ulm in weitem Umkreis verboten. Die Befestigungen an der Nordsee sind für Flieger ebenfalls nicht passierbar. Helgoland ist im ganzen Umfang gesperrt, ebenso ein 150 km langes und 80 km breites Gebiet zwischen Norderny und Brunsbüttel im Norden und Emden und Geestemünde im Süden. In Schleswig-Holstein dürfen Kiel und Rendsburg nicht überflogen werden. In Pommern ist das Passieren von Swinemünde auf

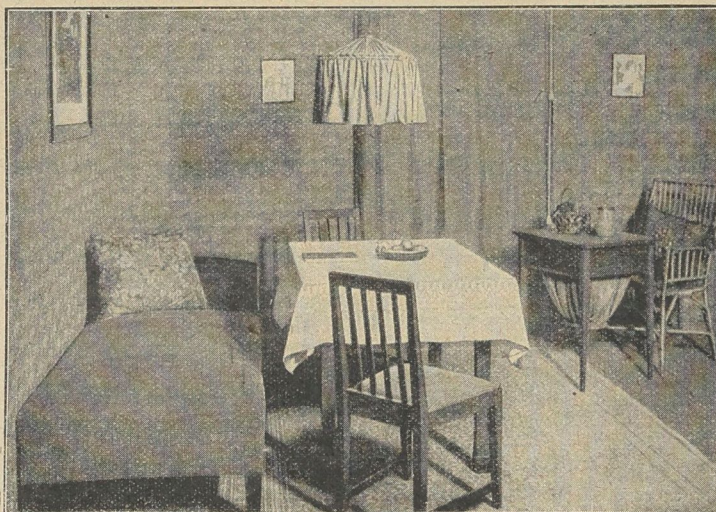
50 km im Umkreis verboten. Auch im Osten sind weite Gebiete gesperrt, so darf sich kein fremder Flieger der Städte Königsberg und Danzig auf 10 km nähern; zu meiden ist ferner das Gebiet zwischen Marienwerder und Hohenfelsa (Kulm, Graudenz, Thorn) und zwischen Angerburg und Ortelzburg (Löben, Feste Boyen). In Posen ist das Überfliegen der Residenz, in Schlesien ist das Überfliegen von Breslau und Glatz verboten.

**Statistik der Hundertjährigen.**

Daß zur Erreichung eines hohen Lebensalters neben einer günstigen Konstitution und einer der Gesundheit angemessenen Lebensweise auch Klima und Wohnort von hoher Bedeutung sind, ist bekannt. In Deutschland erreichen die Menschen des Klimas halber nur selten das höchste Ziel des Menschenalters, während in hochliegenden Gegenden, wie die Balkanländer, Spanien usw., verhältnismäßig mehr alte Leute vorkommen. Die kaukasische Rasse scheint eine größere Lebensdauer zu haben, als die mongolische und malaische, auch werden in der Mehrzahl die Frauen älter als die Männer.



ner. Im Durchschnitt werden 178 Frauen auf 100 Männer über 90 Jahre und 155 Frauen auf 100 Männer über 100 Jahre alt. In vielen Familien erbt die Fähigkeit, ein hohes Alter zu erreichen, jahrhundertlang fort. Sehr bezeichnend ist, daß die höheren und höchsten Stände nur wenige Beispiele eines Alters von 100 Jahren und darüber aufweisen können. Fast alle Beispiele von Altersangaben über 110 Jahren gehören niedrigen und dürftigen Lebensverhältnissen an. Dies zeigt heute auch ein Blick in unsere Statistik, wo die größtenteils in einfachen Verhältnissen lebende Bevölkerung der Balkanstaaten noch mit tausenden von Hundertjährigen an der Spitze steht. Osterreich-Ungarn zählt zurzeit 171, Deutschland dagegen 76 Hundertjährige.



**Ausstellung neuer Arbeitermöbel im Berliner Gewerkschaftshaus.**

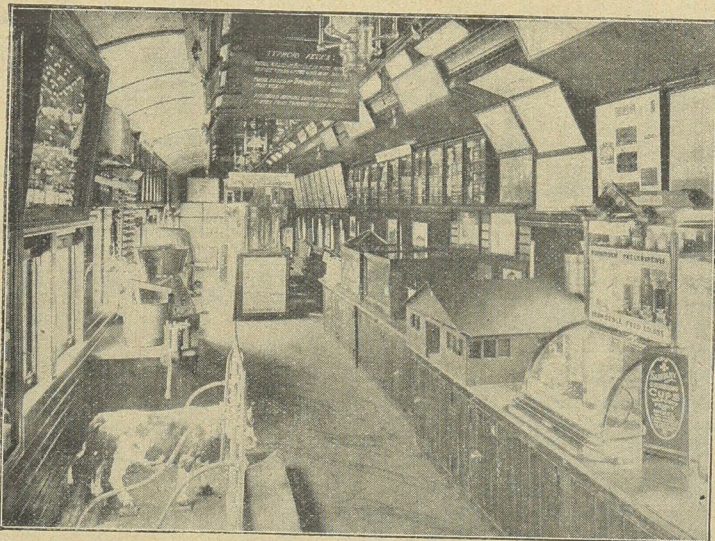
Die Kommission für vorbildliche Arbeiterwohnungen hat wiederum im Gewerkschaftshaus eine Ausstellung für Arbeitermöbel eröffnet. Die aus dem vorjährigen Wettbewerb unter den deutschen Kunstgewerbezeichnern hervorgegangenen Einrichtungen von Robert Köppl wirkten sehr freundlich und anheimelnd und sind ungemein einfach und praktisch. Unsere Aufnahme zeigt eines der ausgestellten Arbeiterwohnzimmer.





Eine fahrende Hygiene-Ausstellung im Eisenbahnwagen.

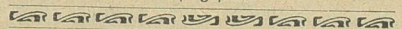
Das Gesundheitsamt des Staates Louisiana in den Vereinigten Staaten hat zu einem eigenartigen, aber wie der Erfolg zeigt, wirksamen Mittel gegriffen, um die Bewohner des Staates auf die Gefahren der Krankheiten durch das Wohnen in ungesunden Gegenden, verunreinigten Häusern usw. aufmerksam zu machen und sie über die Befestigung dieser Gefahren zu belehren. Zu diesem Zweck hat man einen Eisenbahnwagen mit allen möglichen hygienischen Schauwägen ausgerüstet und von Ort zu Ort dirigiert. Der Präsident des Gesundheitsamtes und einige Ärzte, die diesen „Health hibit train“ begleiten, halten zugleich Vorträge, die durch die Ausstellungsstände erläutert werden. Für den Erfolg dieses staatlichen Unternehmens spricht die Besucherzahl von 200 000 Personen. Unser Bild zeigt das Innere eines der Waggonen.



Die erste Polizeischule in Sachsen.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

In Hainichen wurde vor kurzem ein staatlicher Neubau fertiggestellt, in dem die sächsische Polizeischule, sowie eine Web- und Handelsschule eingerichtet wurde. Von dieser Polizeischule, in der die Kriminalistik und die moderne Verbrechertunde auf das detaillierteste und nach den neuesten Systemen gelehrt wird, werden die so fach-, bezw. berufsmäßig geschulten Schulleute nach allen größeren Orten Deutschlands gesandt und dort in den Dienst gestellt.



Eigenartige Brüdnhäuser aus alter Zeit.

Die Brüdnhäuser in Kreuznach.

(Zu untenstehendem Bilde.)

In den alten Städten in Süddeutschland entwickelte sich der Verkehr zwischen den Marktleuten vom Lande und der Stadt vielfach an den Brüdnhäusern ab. Da meist nur wenige Brüdner vorhanden waren, war der Verkehr auf den Brüdnen ein äußerst reger und wurden die Brüdnerhäuser bebaut, um Verkaufsräume zu schaffen. Über den Verkaufsräumen wurden Wohnräume angelegt und entstanden so diese eigenartigen Brüdnerhäuser.

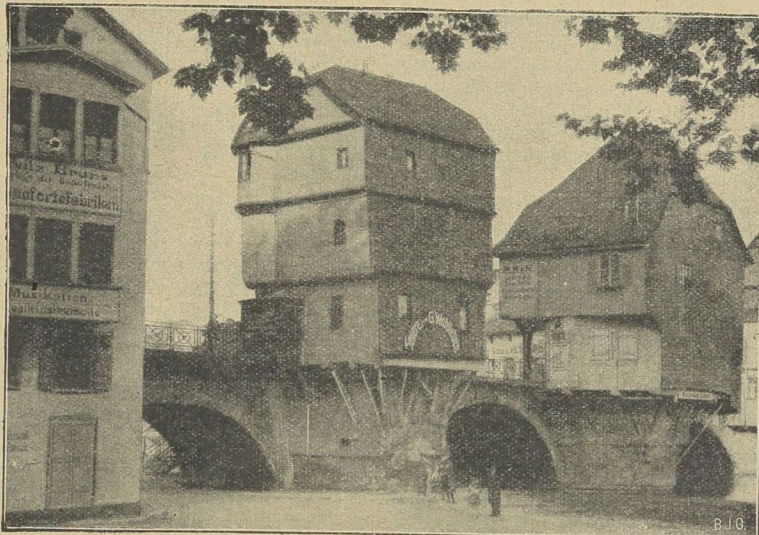
Friederikens Verhängnis.

Humoreske von Adolf Thiele (Waldenburg).

Also, Friederike, wenn Sie die Zimmer abgeschlossen haben, verdecken Sie die Schlüssel an dem bekannten Ort und schließen Sie dann auch die Wohnung gut ab!“ sagte die „Gnädige“ auf dem Bahnhof zu ihrem Dienstmädchen.

„Gnädige Frau können sich ganz auf mich verlassen.“ versicherte Friederike, „ich wasche hinten noch auf und schließe alles gut ab.“

Die Gnädige bestieg nun beruhigt in Begleitung ihres Gatten, des Bankbeamten Gerlach, den D-Zug, um vom Anhalter Bahnhof aus die Reise in die Berge anzutreten. Ihr Gatte hatte sich diesmal entschlossen, seinen Urlaub in Thüringen zu verleben, und das noch nicht lange verheiratete kinderlose Paar hielt es für das Beste, Friederike während



Reise.  
gens von  
Regierung  
dern auch  
gewisser  
s, Wini-  
verbieten.  
mir die  
h belan-  
Nach der  
Schleifeht,  
Schlän-  
in, Köln  
20 km,  
und Ger-  
mgegen-  
km und  
ne reicht  
schleifeht  
berzogen  
s Stra-  
ist das  
weitem  
an der  
passier-  
ge ge-  
80 km  
Brans-  
temünde  
en Kiel  
en. In  
inde auf

77  
reich  
2

n auf  
en auf  
vielen  
ter zu  
hörend  
nur  
fahren  
Bei-  
n ge-  
schält-  
id in  
naden  
allan-  
rigen  
zur-  
hri-ge.  
liner  
woh-  
eine  
aus  
den  
enen  
sehr  
mein  
geigt  
er.





dieser Zeit bei ihren Eltern, leidlich gut gestellten Land-  
leuten in der Neumark, verweilen zu lassen. Nach drei  
Wochen sollte sie dann zurückkehren und die Herrschaft er-  
warten. Gegen Einbruchsdiebstahl hatte der vorichtige Herr  
Gerlach auch versichert — alles war in schönster Ordnung.

Zu dieser Politik des Vertrauens gehörte auch das Ver-  
trauen auf Friederikens Seele. Das Mädchen hatte sich in  
den drei Monaten, in denen sie Gerlachs „ihre Kraft wid-  
mete“, zuverlässig gezeigt.

Heute war bei der Abreise alles etwas überstürzt worden,  
Friederike hatte daher noch einige häusliche Pflichten, so das  
profaische aber notwendige Aufwaschen, zu erfüllen, ehe sie  
die Wohnung verließ, um mit dem Abendzuge ebenfalls  
abzureisen. Ein Blick in Friederikens biederer Antlitz sagte  
ja volle Sicherheit zu.

Mit den besten Vorsätzen ausgerüstet, strebte die tugend-  
reiche Friederike ihrem Heim zu, als ihr Verhängnis nahte.

Friederike nannte, wie es selbst den biedersten Mädchen  
passieren kann, einen Bräutigam ihr eigen, einen Stadt-  
reisenden in Essig und Öl. Dieser hatte natürlich vom  
Reiseplan seiner Teuren erfahren und traf sie, um von ihr  
Abschied zu nehmen, in einem kleinen Restaurant.

Als Friederike, die „sich angezogen hatte“ und also  
restaurationsfähig war, das Gastzimmer betrat, fand sie dort  
ihren Herzensmieter in Gesellschaft eines Freundes, eines  
lustigen Kollegen, der sich einige Stunden frei gemacht hatte  
und mit seiner Braut die Freuden des irdischen Daseins ge-  
nießen wollte. — Friederike, die jubelnd begrüßt wurde,  
wollte nur kurze Zeit bleiben, da ihr pflichttreues Gemüt  
der verschiedenen Arbeiten gedachte, die ihrer zu Hause noch  
warteten. Als nun die beiden Freunde erfuhren, daß die  
gutmütige Maid für heute abend alleiniger Inhaber der  
Wohnung war, reifte in ihnen ein kühner Plan.

„Weißt du was,“ sagte ihr Bräutigam zu der verwundert  
Aufblickenden, „wir gehen alle een bißken zu euch und feiern  
in ganz einfacher Weise Abschied. Een bißken Essen wird  
doch wohl noch da sein.“

Friederike wollte zuerst von dieser Feier nichts wissen,  
als aber beide ihr vorstellten, daß die Sache doch „riesig  
harmlos“ wäre, willigte sie ein.

Unauffällig, in zwei Heerhaufen geschieden, rüdten nun  
die Verbündeten in die Wohnung ein. Zunächst wurde ein-  
mal die Küche und Speisekammer revidiert, und es wurde  
sogar noch mehr als „een bißken Essen“ gefunden. Der Tisch  
im Speisezimmer war noch gedeckt, doch ehe man sich nieder-  
ließ, wurde die gutherzige Friederike überredet, in den Keller  
hinabzusteigen und einige Flaschen Wein heraufzuholen.

Während man das durch heitere Reden gewürzte Mahl  
zu dritt einnahm und Friederike durch mehrmaliges Nötigen  
zum Trinken noch gutmütiger gestimmt worden war als  
bisher, unternahmen die beiden edlen Freunde eine Ent-  
deckungsreise in das Zimmer des Hausherrn und kehrten mit  
einer Kiste Zigarren zurück.

Es war eine recht vergnügte Gesellschaft, die beim Schim-  
mer der Gasflamme am Tisch saß und es sich wohl-  
sein ließ.

Schließlich wurde Friederike nochmals veranlaßt, in den  
Keller zu steigen. Nun wurde man immer lustiger. Vor  
Überraschungen durch andere Mitbewohner des Hauses war  
man ja gesichert, befand sich doch die unter der Etage hausende  
Familie in der Sommerfrische. Ungeniert bewegte man sich  
daher durch die ganze Wohnung, und um den Salon gebüh-  
rend bewundern zu können, zündete man dort den acht-  
flammigen Gasstronleuchter an. Friederike setzte es jedoch  
mit Entschlossenheit durch, daß im Salon nicht geraucht  
werden dürfe, und daher hielten sich die Herrschaften auch  
nicht lange dort auf.

Immer mehr dämmerte in Friederike etwas wie Pflicht-  
bewußtsein auf, sie räumte die Tafel im Speisezimmer ab  
und begab sich dann in die Küche, um aufzuwaschen. Als sie  
zurückkehrte, fand sie die beiden Freunde eingeschlafen auf

dem Sofa sitzend. Sie weckte sie, lüftete das Speisezimmer  
und veranlaßte durch diesen zarten Wink die Gäste, an den  
Ausbruch zu denken.

Jede Kleinigkeit brachte sie im Speisezimmer in Ord-  
nung, die Weinflaschen versteckte sie in einer Kammer hinter  
der Küche, die Fenster wurden geschlossen, die Vorhänge herab-  
gelassen, und dann geleitete sie ihre Gäste auf die Treppe  
hinaus. Während diese möglichst leise hinabgingen, löschte  
Friederike die Gaslampe, verschloß die Tür zum Speise-  
zimmer, versteckte den Schlüssel „am bekannten Orte“ im  
Korridor, nahm ihren Handkoffer und verließ ebenfalls die  
Wohnung. Nachdem sie auch diese richtig verschlossen hatte,  
fiel ihr ein Stein vom Herzen: nun würde die Herrschaft  
von der Abschiedsfeier nichts merken.

Zum Abendzuge war es zu spät geworden, aber es gab,  
wie man schon beim fröhlichen Mahle überlegt hatte, noch  
einen Nachtzug. Die dankbaren Gäste begleiteten Friederike  
auf der Elektrischen zum Bahnhof, und nachdem man dort  
noch vergnügt eingelehrt, brachte man die liebenswürdige  
Gastgeberin, das heißt Gastgeberin auf fremder Leute Kosten,  
zum Wagen.

Friederike verlebte ihren Urlaub in stiller Zufriedenheit  
im Elternhause, und wenn sie hier und da einmal an die  
Abschiedsfeier dachte, so hatte sie das beruhigende Gefühl,  
daß jede Spur davon getilgt war; zudem würde sie ja einige  
Stunden vor der Herrschaft in die Wohnung zurückkehren.

Doch mit des Geschickes Mächten . . .

Das Ehepaar Gerlach hatte beabsichtigt, die Reise an  
einem Sonnabend zu beenden und spät abends nach Berlin  
zurückzukehren. Seit mehreren Tagen herrschte nun im schönen  
Thüringer Lande Regen und Kälte, so daß es einen Stein  
erbarmen konnte, und da auch am Freitag abend das Baro-  
meter nicht zu steigen geruhte, beschloß man, schon früh am  
Sonnabend morgen abzureisen. Friederike wurde tele-  
graphisch benachrichtigt, ehe das Ehepaar „in aller Herr-  
gottsfrüh“ bei strömendem Regen in den Zug stieg.

Als das Telegramm in Friederikens Heimat eintraf, war  
das Mädchen jedoch nicht mehr anwesend; sie war bereits  
am frühen Morgen, einer Einladung ihres Bräutigams fol-  
gend, nach Berlin abgedampft, um mit ihm dort noch einen  
halben Tag zu verleben. Das Telegramm wurde nach Ger-  
lachs Wohnung gesandt, dort aber war niemand zu Hause,  
und so wurde es denn dem Hauswirt übergeben.

Das Ehepaar war erstaunt, Friederike, die Pflichtgetreue,  
nicht zu finden. Der Hausherr öffnete die Flurthür, man suchte  
und fand den Schlüssel zum Speisezimmer, trat ein und  
machte Licht. Dann ging es ans Auspachen der Koffer.

Schließlich erschien denn auch Friederike und erschraf  
nicht wenig, als sie die Herrschaft bereits anwesend fand.  
Ein prüfender Blick durch das Zimmer sagte ihr aber bald,  
daß nichts die lustige Abschiedsfeier verriet.

„Also alles ist in Ordnung, das ist ja schön!“ sagte die  
junge Frau zu ihrem Gatten, während Friederike sich im  
stillen freute.

Die Hausfrau schritt nun auf den nebenanliegenden  
Salon zu, öffnete die Tür und taumelte einen Schritt zu-  
rück, indem sie einen leichten Schrei ausstieß. Auch dem  
Gatten, der nach ihr hinblickte, lähmte das Erstaunen die  
Züge; Friederike meinte aber, sie solle in den Erdboden  
versinken: da drinnen im Salon — brannte der achtsflam-  
mige Gasstronleuchter.

Die bestürzte Friederike beichtete unumwunden, und ein  
Schauer von Vorwürfen prasselte auf ihr schuldiges Haupt  
nieder. Die Gasrechnung wurde auf ihr Konto geleßt:  
zwanzigmal vierundzwanzig Stunden acht Gasflammen ge-  
brannt, das gab einen stattlichen Posten, und als Friederike  
ihr Malheur ihrem Bräutigam klagte, da hatte dieser auch  
noch die Redheit, zu sagen:

„Das war ein teurerer Urlaub, da wärst du ja billiger  
fortgekommen, wenn du im teuersten Schweizer Hotel ge-  
wohnt und dabei eine Gasflamme gebrannt hättest!“



Du fragst: Wie ist es wohl zu deuten,  
Daß ein Genie so leicht verderben kann?  
Das kommt, weil man aus Löwenhäuten  
Kein gangbar Leder gerben kann.

## Fürs Haus.

Das Ende von dem Lebenslebe  
Das so geräuschvoll erst ertlang  
Auslöset in dem Worte: Ziehe!  
Nur leise noch als Grabgelang.

### Ein Stillleben.

In meiner Jugend schönen Tagen  
Wie war mein Herz, mein Herz so voll,  
So voll von Tauschen, voll von Klagen,  
Von Liebe, Lust und Leid und Groß!

Jetzt ist verrauscht das laute Wogen,  
Mein Herz ist einsam, still und leer,  
Schon lang' ist daraus fortgezogen  
Der bunten Gäste wildes Heer.

Alein nur sitzt in bangem Sinnen  
Erinn'ung drin, die alte Frau:  
Sie nickt mit dem Kopf beim Spinnen  
Und zieht den Faden nicht genau.

Sie lächelt manchmal vor sich nieder,  
Und manchmal murmelt sie ein Wort,  
Ein Reim ist's alter, schöner Lieder,  
Die Lieder, ach, sind alle fort!

Erstauernd sinket sie zusammen,  
Ihr ist, sie weiß es selbst nicht wie,  
Wo einst gebrannt die lichten Flammen,  
Glimmt Aische jetzt der Poesie.

Sie schürt sie mit der Ofenzange,  
Sie gähnt und fröstelt und sie spricht:  
Die Zeit ist um, und mir wird bange,  
Kommt mir die Ruhe denn noch nicht?

Feodor Wehl.

### Vorweihnachten.

Von dem Zeitpunkt an, wo es heißt: in vier Wochen ist Weihnachten! wird mindestens täglich einmal in der Vorstellungswelt des Kindes der grüne Tannenbaum angezündet. Das heißt, von diesem Tage an gibt es eine eigentliche Weihnachtsstimmung. Zwar heißt es gewöhnlich noch eine Zeit: mir ist gar nicht, als wenn Weihnachten käme, oder: mir will's gar nicht in den Sinn, daß in vier Wochen schon der heilige Christ kommt, diese Betrachtungen, die sozusagen den Übergang zur echten Weihnachtsstimmung bilden, haben jedoch nicht viel zu sagen. Sobald der erste Nadelbaum in irgendeinem Winkel der Stadt zum Verkauf bereit steht und mit seinem harzigen Duft die Atmosphäre der Straße schwängert, beginnt die Vorweihnachten des liebsten Festes oder kurz gesagt: „Vorweihnachten“.

Bei uns Menschen und vor allem bei den Kindern ist ja die Vorfreude die Hauptache an der Freudentafel des Lebens. Und gar beim Christfest, das für die Jugend eine ganze Sammlung und Vereinigung bunter Freuden darstellt! Es ist bezeichnend, daß unsere herrlichen Weihnachtslieder besonders vor Weihnachten gesungen werden und daß verschiedene von ihnen auf die Zeit vor dem Feste gemünzt sind. („Morgen, Kinder, wird's was geben“, „Am Tag vor dem heiligen Abend, da liegen die Kinder im Traum“.) Die Weihnachtsstimmung nimmt um so mehr zu, je weihnachtlicher der Verkehr der Straße, die Ausfüllung der Schaufenster und — das Wetter wird. Sieht man die Geschäftsauslagen mit Tannengrün und Watte nebst Engeln, Kupprechten und aller-

hand Weihnachtsgeschenkmateriale ausgestattet, hasten Schneemänner, mit Schachteln und Paletten behaft, durch die Gassen, wecheln Tannenbaum mit Stollendüsten, wird Christbaumschmuck feilgeboten, dann jubeln schon die weihnachtlich gestimmten Herzen unserer Kleinen! Außerdem hat das Vorweihnachten so seine besonderen Stationen. Der erste zum Verkauf ausgestellte Tannenbaum, der so ungefähr vier Wochen vor dem Feste — in Großstädten noch früher — sichtbar wird, macht den Anfang. Dann kommt der 1. Advent und der 1. Dezember, der erste Christstollenduft, der uns irgendwo in die Nase steigt, der Nikolaustag, der erste Weihnachtseinkauf, das Badfest, der Tag, an dem der grüne Baum ins Haus gebracht wird und so weiter. Etwa vom 10. Dezember an gewinnt Vorweihnachten erhöhte Bedeutung.

### Für die Küche.

Wenn der Endivien Salat zu bitter ist, der möge folgendes Verfahren anwenden und die Bitterkeit des Salates wird sehr gemildert werden. Wenn der Salat gepuzt und zugerichtet ist, gebe man denselben in eine Schüssel, schütte lauwarmes Wasser darüber, lasse ihn vier bis fünf Minuten stehen, bringe ihn dann auf einen Durchschlag, damit das Wasser ablaufen kann, und richte ihn dann an. Die Bitterkeit verliert der Salat auf diese Weise, er ist aber dann auch nicht mehr so schmackhaft.

Schüsselpaletten mit Kartoffeln und Fisch. Fisch- oder Fleischreste jeder Art von Fett, Haut und Sehnen bereite, wiegen, mit Salz, wenig Pfeffer würzen. 8 mittelgroße, abgekochte Kartoffeln, dieselben können vom Tag vorher sein, fein zerdrücken, mit Salz, 2 Löffeln zerlassener Butter, 4 Eigelb und dem Schnee von 4 Eiern mischen. Eine Palettenschüssel ausbuttern, das gewiegte Fleisch hinein, mit einem kräftigen Saucenrest und Fleischextrakt übergießen. Die Kartoffeln darüber bereiten, mit dem Messer etwas Muster zeichnen, 20 Minuten im heißen Ofen baden.

Warmer Weichtrautsalat. Nachdem das Kraut geschnitten, wird es gesalzen, fein geschnittene Zwiebel dazu gegeben, dann ein Stückchen Schmalz in einem Pfännchen mit Essig und Wasser kochend heiß gemacht, so gleich über das Kraut geschüttet, gut durcheinandergemengt und zu Tisch gegeben. Man kann auch statt Schmalz Speckwürfel nehmen.

Vorzügliche Kaffeecreme. Ein halbes Liter Sahne, ½ Stange Vanille, 6 Eidotter, 100 Gramm Zucker, 6 Blatt Gelatine, 2 kleine Tassen Kaffee von 30 Gramm gemahlener Bohnen. Die Sahne und die Vanille werden aufgekocht, die Eidotter mit dem Zucker verrührt und langsam unter die Sahne gekührt, dann der Kaffee, zuletzt die Gelatine, welche vorher in etwas warmem Wasser aufgelöst wurde. Alles zusammen gießt man in eine hübsche, kalt ausgefüllte Form, kühlt sie nach dem Erkalten, garniert sie mit Schlagjähne und reicht Eiswaffeln dazu oder Matronen.

### Haushirtschaft.

Warum empfiehlt sich das Anstreichen der Fußböden? Naturdielen sind mit Recht außer Gebrauch gekommen; schon das wöchentlich notwendige Scheuern mit seiner Zugluft und seinem durch Dunst verursachten Unbehagen. Deshalb ist der Elanstrich vorzuziehen, der den Fußboden gleichmäßig deckt und die Ritze, Spalten

und seine Unebenheiten ausgleicht und sich leicht reinigen läßt.

Linoleumbelag muß von Zeit zu Zeit mit Bohnerwachs abgerieben werden. Vorher wird der Belag mit lauwarmem Seifenwasser gereinigt und ganz trocken gerieben. Die Bohnermasse muß ganz verrieben werden, damit ein Ausgleiten ausgeschlossen ist.

### Erprobtes.

Um Papier auf Zinn oder Eisen zu befestigen, bereitet man einen Klebstoff, bestehend aus 5 Teilen Roggenmehl, wässriger Leimlösung so viel wie nötig, 1 Teil venetianischen Terpentin. Das Roggenmehl wird mit dem venetianischen Terpentin vermischt und die Mischung mit Leimlösung zur rechten Konsistenz gebracht. Der Leim trocknet langsam.

Anilintinte zum Kopieren ohne Presse. 40 Gramm Nigrosin (Anilinschwärz) werden mit 6 Gramm heißem Wasser fein zerrieben, dann 7 Gramm Glycerin und 6 Gramm Traubenzucker zugelegt und schließlich mit so viel Wasser verdünnt, bis die zum Schreiben erforderliche Dünnflüssigkeit erreicht ist.

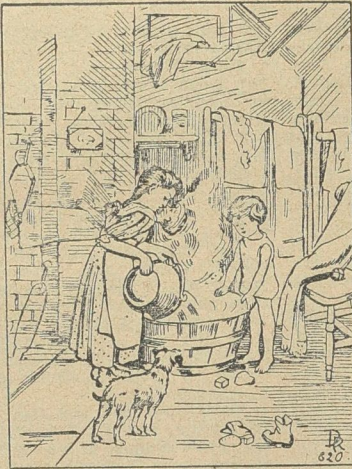
### Gesundheitspflege.

Geheizte Schlafräume? Es gibt noch immer Menschen, die jedes körperliche Übel, das sie betrifft, einfach einer „Erkältung“ zuschieben, und denen es gar nicht in den Sinn zu kommen scheint, daß weit häufiger schlechte Stubenluft, zu geringe körperliche Bewegung, Genuß vieler saurer, gährender oder scharf gewürzter Speisen, zu reichlicher Biergenuß usw. die Ursachen körperlicher Erkältung sind. Sehr häufig wird das „zu kalte Schlafzimmer“ als Krankheitsursache betrachtet. Nun darf man allerdings im Bett nicht frieren, das heißt, eine halbe Stunde, nachdem man sich zur Ruhe begeben hat, soll man eine wohlige Wärme verspüren, anderenfalls die Bedeutung des Körpers verdoppeln. Dagegen soll man sich nie einbilden, die kalte Luft, die man im Schlafraum einatmet, sei dem Körper von Nachteil. Viel eher wird warme Ofenluft die schädigende Ursache sein. Bekanntlich atmet der Mensch, um mittelst des eingeatmeten Sauerstoffes das Blut zu reinigen — ein so eminent wichtiger Vorgang, daß gar nicht zu begreifen ist, wie wenig Wert viele Menschen darauf legen. Mäander steht nun zur Winterszeit Tag für Tag im geheizten Zimmer, vielleicht gar in der mit Brodem angefüllten Küche. Das sogenannte „Staubgift“ macht den Körper schlaff, nimmt den Appetit, läßt Kopfschmerzen entstehen, lähmt die Tätigkeit der Verdauungswerkzeuge, macht die Augen schmerzhaft, die Haut wech und empfindlich und wirkt sogar auf die verschiedensten anderen Organe, wie Herz, Lunge, Hals usw., nachteilig. Da ist es für den Körper eine wirkliche Erholung, wenn er wenigstens zur Nachtzeit die (durch reichliche Lüftung und unterbliebene Ofenheizung, sowie Beleuchtung) frische Luft in sich aufnehmen kann, um den so nötigen Reinigungsprozeß des Blutes zu beschleunigen. Der Ofen ist ganz unzweifelhaft ein gefährlicher Luftverpester, da von den sich entwickelnden Gasen der Kohlenverbrennung, sowie vom Ruß und der Asche Teile in die Zimmerluft gelangen und diese verunreinigen. Daher: lieber zwei Decken aufs Bett, als nur eine Decke und einen geheizten Schlafraum!



# Humor und Rätsel.

Revierbild



„Mach' schnell, Mama ist schon da!“ — „Wo denn?“

**Abgeschwächt.** „Fühlen Sie sich durch die Affäre, in die Sie verwickelt sind, nicht kompromittiert, Herr Graf?“ — „Ach wo, ich habe ja noch zwanzig Verwandte gleichen Namens!“  
**Nobel.** Verkäufer: „Weihnachten ist vor der Tür, wollen Sie nicht dem Herrn Gemahl eine Badewanne zum Christkind kaufen?“ — „Danke, ist nicht nötig; wir waren heuer im Seebade.“

**Moderne Wissenschaft.** „Meine Entdeckung, durch die ich das menschliche Leben verlängern kann, ist nun fertig. Jetzt kann ich mich also wieder an meine Arbeit über die Explosivstoffe und Pulver für den Krieg machen.“

**Viel verlangt.** Onkel: „Wenn du dein Examen bestehst, Junge, dann bezahle ich deine sämtlichen Schulden.“ — Studiolus: „Da soll ich mich also nur für diese Bande von Gläubigern abquälen?“

**Der dicke Hauptmann.** Reservist (ausschneidend): „Wir hatten einen Hauptmann,“ der war so dick, daß ihm ein Leibpionier beigegeben wurde.“ — „Wozu denn?“ — „Ja, wenn wir in der Feuerlinie waren, wo Offiziere und Mannschaften sich hinglegen mußten, so mußte der Pionier dem Hauptmann immer erst ein Lager schaufeln, weil er dem Feinde zu viel Ziel bot.“

**Boshaft.** „Unser Hauswirt weiß doch einem jeden etwas nachzulagen.“ — „Na ja, der war früher Schneidergeselle, da hat er es noch in der Gewohnheit, jedem etwas am Zeuge zu flicken.“

**Deutlich.** Dame (zu einem lästigen Besucher): „Sie sind uns in unserem Hause jederzeit willkommen, und wir würden uns freuen, wenn Sie uns in zwei — drei Jahren wieder einmal besuchen wollten.“

**Kathederblüte.** Professor: „Meine Herren, es ist nicht so einfach, den Beruf zu wechseln; nur wenige haben den Nagel, an den sie ihren Beruf gehängt, auf den Kopf getroffen.“

**Abgefallen.** Student: „Aber der Anzug ist ja viel zu weit, Meister!“ — Schneider: „Augenblicklich nur, wir sind ja am Ende des Monats.“

**Seine Feststunde.** „Aber wann findet Ihr Mann nur die Zeit, so viel zu lesen?“ — „Ach, gewöhnlich, wenn ich ernste Dinge mit ihm besprechen will.“

**Teatler Beweggrund.** „Ich trete jetzt einem Gesangsverein bei, daß du's weißt, ich muß meine Wut über dich mal irgendetwas rauschreien können.“

**Anzeige.** Alle, welche noch Akten aus dem Nachlasse meines verstorbenen Mannes beanspruchen, werden aufgefordert, sich binnen vier Wochen zu melden, widrigenfalls sie eingestampft werden. Frau Advokat G.

**Die alte Farbe.** „Henry, was ist denn das, hier ist ja ein Haar auf deinem Rock?“ — „Ja, Liebling, ein Haar von dir.“ — „Aber dies Haar ist blond und meines ist schwarz!“ — „Freilich, Liebling, aber du mußt auch bedenken, daß ich den Rock seit einem Monat nicht getragen habe.“

**Das Tränenfrüglein.** „Was macht denn eigentlich der Privatier Huber?“ — „Ach, dem hat der Doktor's Bier verboten, und nun sitzt er den ganzen Tag auf dem Sofa und weint einen Maßtrug um den anderen voll.“

**Belehrung.** Neues Dienstmädchen (zum Diener): „Warum machen denn die Herrschaften immer Gelsöhren in die Wistentarten?“ — „Sie wollen damit sagen, daß sie selber da gewesen sind.“

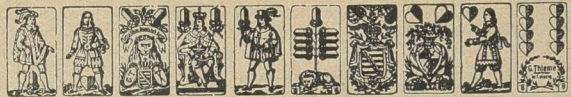
**Stataufgabe.**

(a b c d die vier Farben; A Ah; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.

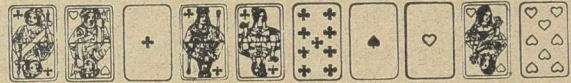
V, der Vorhandspieler, gewinnt a-Handspiel mit Schneider auf folgende Karte:

aK, D, 9, 8, 7; b10, K 9; c10, K.

Deutsch:

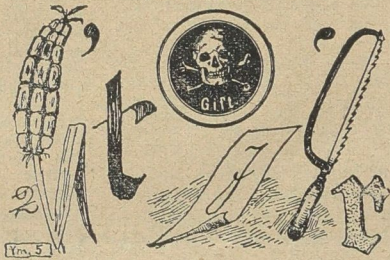


Französisch:



Natürlich ist das ein Verweilungsspiel, wie es ein Slater nur in Ausnahmefällen machen wird. M hatte Tournee geboten und V wollte ihm das Spiel nicht lassen. Wie war Kartenteilung und Gang des Spieles?

**Bilderrätsel.**



**Ergänzungsrätsel.**

B — — — h, No — — — K — — — e, Tra — — — ,  
 Schn — — — , Mai — — — , Sa — — — , Ge — — — ser,  
 — — — aube, Hy — — — e, Ar — — —

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingeklügelten Buchstaben müssen im Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

**Merkrästel.**

Horde, Aht, Soda, Summe, Kern.

Von jedem Wort sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, die alsdann im Zusammenhang gelesen einen Zeitabschnitt bezeichnen.

**Magisches Quadrat.**

M	M	M	M
H	L	M	M
M	M	M	D
D	D	R	R

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. amerikanisches Nutztier; 2. alter Gott; 3. Pflanze.

4. Fluß in Italien.

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:**

**Sieroglyphen.** Wer besitzt, der lerne entbehren.

**Rösselsprung.**

So sind die Menschen!  
 Sie suchen früh und spät  
 Das Bitt're im Kelche,  
 Wer keine Sorgen hat,  
 Der macht sich welche.

Rokebue.

**Trennungsrästel.** Frei sprechen — freisprechen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



